

V o r r e d e.

Es schien uns immer ein trauriges Zeichen unserer Zeit, daß Kommentare von Werken erschienen, bei denen es uns notgedrungen einfiel: wie man von jeher die vernehmlichsten Dinge so lange kommentierte, bis sie aus lauter Verständlichkeit nicht mehr vernommen werden konnten. Wenn wir daher ein paar Worte von der vor uns liegenden Reihe von Umrissen plaudern, so ist's keineswegs, um zu kommentieren, sondern aus dem frohen Mit- und Mitteilungsgefühl, das uns treibt, etwas Anziehendes während des Sehens unserem Mitsehenden noch bemerklich zu machen — nicht weil er es übersehen möchte, sondern damit er und wir zur Freude des Sehens noch die des übereinstimmenden Genusses hinzufügen.

Da müssen wir aber den lieben Mitbeschauer gleich zum Eingang bitten: er solle sich freuen, daß der Faust überhaupt geschrieben ist. Aber nicht leichtsinnig, sondern sehr ernsthaft freuen. Goethe hat seinen Zeitgenossen damit einen rechten Dienst gethan; denn wenn wir einen jungen Mann hinaus in die Welt schicken und ihm alle Klippen andeuten wollen, die seinem Lebensschifflein drohen, so bedürfen wir nur, ihm den Faust zu geben und zu sagen: lies und bedenke! — und wenn der Greis seines langen Lebens Erfahrung erzählen will und ihn die Erinnerung überwältigt, kann er, errötend und verzüngt, auf das Buch zeigen und sagen: das steht alles darin. — Und wenn ein Mensch auf eine wüste Insel verschlagen würde und des Menschen Weben und Treiben nicht entbehren könnte, brauchte er nur den Faust aus dem Schiffbruch gerettet zu haben, so könnte er es nie verlernen. Aber leichtsinnig sollte es keiner lesen.

Das Buch sollte jedem ein wichtiges Lehrbuch werden, wie in früheren Zeiten die Cyropädie, der Sehtes, dann der Telemach und später Theophrone mit seinen moralischen Gefährten. Der verschiedene Charakter dieser Bücher könnte Nationen und Zeitalter, wo sie als Lehrbuch der Jugend bestimmt würden, ziemlich treffend bezeichnen. Man erlaube uns, ihnen noch ein anderes

Buch anzureihen, dessen Verfasser freilich nicht den Menschen, sondern sich selbst schilderte; ohne Gemüt und Genialität, sich selbst, oder höchstens den Menschen, wie die konventionelle Welt ihn bildet; in einem Zustand ekler Fäulnis, von der Klugheit mit einer künstlichen Eistrinde umgeben, welche die aufgelöste Masse am Zerfließen verhindert. Wir deuten auf Chesterfields Briefe. Sie täuschen durch einen Ton der Darstellung, die sie nicht dem individuellen Wert des Verfassers, sondern seinem Range und seiner Landesverfassung verdanken, und wir müssen an den Erscheinungen, die wir in unserer Zeit an den höheren Ständen wahrnehmen, fürchten, daß seine Lehren, soweit sie nicht nationell sind, auf fruchtbarem Boden fielen, als Xenophon und Fenelon für ihre Heldenspiegel fanden. Wenn Chesterfield die Großen und die Theophrone das Volk einer Nation bildeten, müßte sich der Patriot einer trübseligen Zukunft versehen.

Tadelnd höre ich fragen: also ein Lehrbuch sollte Faust werden? — Ja, Führer der Jugend! — Kein Lesebuch, keine Vorschrift, sondern ein Lehrbuch, in welchem der Jüngling den ganzen Reichtum, den ganzen Abgrund, den ganzen Pfuhl des menschlichen Wesens kennen lernt. — Und seinen ganzen Himmel! — Aber damit dieser klar würde, so wie nach Gottes letztem Gericht eine neue Sonne glänzen wird — wünschten wir, der mächtigste Dämon der deutschen Dichtkunst möchte, noch ehe er sein Volk im Dunkeln zurückläßt, uns das Ende des Endes von Faust mitteilen. Das Ende, was wir immer wegen der Worte erwartet haben, die der Herr sagt:

Wenn er (Faust) mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüt' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.

Fausts Welt schildert nicht den Menschen zu des großen Persers Zeiten, nicht den, der, die Fürsten aus dem Stamm der Bourbonen zu bilden,

gedichtet ward; nicht das bläßliche Gebilde des frommen und nüchternen Gefellen, der die mäßigen Versuchungen mit moralischen Betrachtungen einschläfert; ebenso wenig den abgefeimten Weltmann, der seine Thaten alle besonnen zwischen der Lust und der Strafe abwägt — sie schildert den Menschen aller Zeiten, aller Zonen, aller Völker; das Wesen, über den der Weise der Vorwelt grübelte, über das der Vernünftler unserer Zeit entscheidet, und den zu ergründen wir alle nur immer auf den zurückgewiesen werden, der ihn so ungeheuer erschuf. Diesen also, den ganzen Menschen, lerne der Jüngling in Goethes Dichtung kennen, um aus dem Reichtum seines Wesens die Bestandteile zu sondern, aus denen er in sich selbst einen Tempel Gottes erbauen kann; um die haarscharfe Linie kennen zu lernen, auf welcher Gutes und Böses sich scheidet. Er lerne den bösen Dämon in sich kennen, damit er den Gott in seiner Brust herrschen mache — — den sich Faust und Mephistopheles als eine Person denken, die nur symbolisch in Doppelgestalt dargestellt sind, deucht uns die einfachste Erklärung des moralischen Teils dieses Gedichts.

Doch wir haben hier mit dessen Uebertragung in Bilder zu thun, und nehmen mit Verlegenheit wahr, daß ihre Lebendigkeit uns verleitet hat, mehr von jenem zu sprechen, als, streng genommen, hierher gehört. Der Künstler scheint, wie ein geistvoller Uebersetzer es thut, das Werk noch einmal gemacht zu haben, so innig hat er die Schöpfung seines Griffels dem Geist seines Dichters angeeignet. So wie in Goethes Gedicht der Mutwillen stets überbrausende Fröhlichkeit, der Cynismus trotzige Kraft ist, niemals Wollust und Sinnenweide; ebenso beleidigt des Künstlers Darstellung nie das sittliche Auge! Ueberall tritt die Wahrheit unter den möglichen Bedingungen der Schönheit auf; überall ist Anmut oder Ernst obwaltend, wie übersprudelnd auch die Phantasie in abenteuerlichen Einzelheiten ihr Spiel treibt. Die Momente derselben sind mit so scharfer Auswahl getroffen, daß diese Bilder allein die innere Geschichte des ganzen Gedichts vors Auge führen. Sie zeugen für den moralischen Sinn des Künstlers, denn sie geben zu keiner Zweideutigkeit Anlaß. Wir glauben, daß selbst in dem abenteuerlichsten Koboldschwarm keine Gruppe vorkommt, bei der der Reine nicht rein bleiben müßte. Soviel wir uns bildlicher Darstellungen zu neueren Dichterwerken entsinnen, hatte kein anderer Dichter die Befriedigung, sein Geisteswerk also verstanden und aufmerksam beachtet zu sehen. Dieses ist in den Ausfüllungen besonders bemerkbar. Die treue Wiederholung der Details in jedem Lokal, in Fausts Studierstube, bei Frau Schwertlein, bei Margarete, macht uns heimisch und enthält eine Art Biographie ihrer

Inhaber. So, gerade so sehen noch heutzutage die Wohnzimmer rechtlicher Bürger in katholischen Reichstädtchen aus. Bei Frau Marthe waltet nur das alte Gerümpel ob, bei Gretchen widerglänzt die holde Weiblichkeit in der altväterischen Umgebung, spricht sich Liebe in Blumenzerber und Reinlichkeit selbst im stattlichen Kehrbesen aus. Wer je vor vierzig Jahren bei einem Laboranten, Doktor oder Chemiker in Jssny, Ueberlingen oder sonst einem der lieben Winkel der Gegend war, muß sich in Fausts Zimmer heimisch fühlen, — ja, sah doch unseres würdigen, geistvollen Kästners Studierzimmer, zu seiner Zeit, ungefähr ebenso aus. Die Herenküche und die Blocksbergs-Ausmalungen setzen durch ihre Mannigfaltigkeit in Erstaunen und sind so kindlich abgeschmackt, daß sie in ihren ungeheuersten Ausartungen nur fröhliches Lachen, nie Ekel erregen. Die unbegreiflich einfachen Mittel, mit denen die entschiedenste Wirkung hervorgebracht wird, deuten dabei auf das sonderbarste Einverständnis der Einbildungskraft zwischen Mensch und Mensch. Ein Schnörkelchen, ein Gefirgel, das der Unverständliche gar nicht wahrnimmt, oder das ihm ganz bedeutungslos scheint, stellt der empfänglichen Phantasie die durch den Künstler beabsichtigte Gestalt in unverkennbaren Zügen dar. Diese Blocksbergs-Blätter sind so voll von Gebilden, daß wir nicht einmal sicher sind, ob unsere Phantasie nicht die Absicht des Künstlers überflügelt, und zum Beispiel auf dem vierundzwanzigsten Blatte linker Hand den Felsen wie ein verhülltes Weib gestaltet sieht, wo es ein bloßer ungestalteter Felsen sein soll, weil:

Die Wurzeln wie die Schlangen,
Winden sich aus Fels und Sande,
Strecken wunderliche Bände,
Uns zu schrecken, uns zu fangen;
Aus belebten dürrn Mafern
Strecken sie Polypenfasern
Nach dem Wandrer. — — —

Mit gleichem Anstand, gleicher Bedeutsamkeit sind die Personen des Gedichts gehalten. Gretchen, die, stets liebreizend, die richtigen Abstufungen von mädchenhafter schnippischer Zurückhaltung zur Verlegenheit, Innigkeit, Hingabe, ahnungsvoller Wehmut, stürmischer Reue und rettungsloser Verzweiflung durchgeht, spricht ganz die Natur aus, und könnte der Schauspielerin für Marie, Klärchen, Leonore zum Studium dienen. Fausts Verwandlung aus einem mönchischen Gelehrten in einen schmucken Ritter, dann die allmähliche Zerstörung seiner Gestalt durch Leidenschaft, bis zu der Spannung der Verzweiflung auf dem letzten, fürchterlichen Blatte, ist unverkennbar, oder wird es doch dem

teilnehmenden Beobachter, wenn er mit dem Künstler in dem Gedichte fortlebt. Wir verstehen nicht, warum dieser auf dem einundzwanzigsten und dreiundzwanzigsten Blatt Gretchen so wenig hervorhob, daß wir sie nur erraten mußten? Für beide Blätter ist die Frage kein Tadel, denn sie sind so voll ausdrucksvoller Gestalten, daß man Gretchen nur erst aus Reflexion vermißt. Bei dem Auftritt in der Kirche müssen wir's ihm vielleicht sehr Dank wissen, daß er, indem er Gretchen in den Hintergrund stellte, ihren abscheulichen Mahner auch in die Entfernung brachte, wo sein notwendiger Charakter nicht mehr verzerrte. Auf diesem Blatte stellen die wenigen Umrisse ein so lebendiges Gemälde dar, daß wir in jeder Masse die Urbilder zu diesen Stellungen, diesen Gruppierungen, diesem Ausdrucke finden. Diese Charakterzüge, das Weihfaß an der Hausthür auf dem Blatte, wo Gretchen zum erstenmal auftritt, und die Zimmerverzierungen der Frauen müssen überhaupt den an katholische Sitten Gewöhnten viel lebhafter ansprechen, wie den Fremden. Mephistopheles erscheint nie wie der nordische Popanz, und doch bergehelt als Teufel, daß man immer sieht, wie die anständige Maske sich aufsträubt. Die Zipfel der Mütze streben immer Hörner zu werden, die Bockspysiognomie zur Teufelslarve; aber sie wird es nie, sondern der Beschauer teilt nur immer Gretchens Empfindung:

Er sieht immer so spöttisch drein,
Und halb ergrimmt:
Man sieht, daß er an nichts keinen Anteil nimmt,
Es steht ihm an der Stirn geschrieben,
Daß er nicht mag eine Seele lieben.

Und dieser Charakter tritt mit der Zunahme des Schrecklichen nur schärfer hervor. Es scheint dem widrigen Gesellen wohler, je toller es hergeht. Bei dem Aufklettern zum Brocken reckt sich die garstige Gestalt in eine dünne und ängstliche Länge, als schwebte er in der Nähe der Teufelslarven recht in seinem Elemente. Besonders gemüthlich scheint er sich auf den Hexenpferden neben dem Rabenstein zu befinden, er sitzt wie in einer Schaukel, indes Faust aller Reitung bedarf, um sich zu halten. Endlich auf dem letzten Blatte bricht der Grimm durch und bezeichnet den zornschneubenden Verderber.

Wir nehmen mit der vergnüglichen Ueberzeugung von dem Mitbeschauenden Abschied, daß er in diesen Zeilen seiner eigenen Ansicht begegnet, und durch seine Mitteilung unseren Genuß vermehren würde. Uns aber bleiben ein paar Wünsche übrig, die wir, sowie unsere Freude sie mitzuteilen, für erlaubt halten: unsere karge Zeit möge den Künstler nicht, einige dieser Blätter mit dem Griffel auszuarbeiten, verhindern, damit ihr geist- und gemüthsvoller Entwurf als Einzelnes, Ganzes und Vollendetes erscheine und erfreue. Weiter! daß eine Manier, in der ein genievoller Künstler das genialischste Gedicht unserer Nation in redenden Gestalten darstellte, seine Kunstbrüder nicht verleiten möge, die zahlreichen Geschichten unserer Tage, in denen Teufel, arme Sünder und Geföch aus der Hexenküche so fleißig aufgetischt werden, nachahmend zu behandeln. In den meisten Fällen setzte sich der Dichter und der Künstler nur unangenehmen Vergleichen aus. Die Welt der Dämonen darf nur der Dämonen Mächtigster erschließen.